

Umschau

GESCHICHTE UND KULTUR

„Die sechs Typen von Sinndeutungen der Geschichte“ behandelt Aloys Wenzl im Juli-Heft 1946 der „Geistigen Welt“ (S. 1 bis 14). Er unterscheidet zwei Hauptgruppen: die Optimisten und die Pessimisten, solche, die an einen Aufstieg, und solche, die an ein Absinken der Kultur glauben. In jeder Gruppe finden sich drei Arten, den Sinn der Geschichte zu bestimmen. Die erste will aus dem bisherigen Verlauf der Geschichte ihre Richtung ablesen. Zu nennen sind hier der optimistische Fortschrittsglaube oder der Pessimismus eines Jakob Burckhardt und Spengler. Dann gibt es metaphysische Geschichtsdeutungen, unter denen jene des deutschen Idealismus am bekanntesten sind; und zwar Fichte, Schelling und Hegel im optimistischen, Schopenhauer und Eduard v. Hartmann im pessimistischen Sinn. Andere endlich suchen eine religiöse Deutung der Geschichte zu geben.

Nach L. Baeck, „Der Sinn der Geschichte“ (Berlin 1946, Carl Habel), ist der Sinn der Geschichte darin zu sehen, daß in ihrem Verlauf Recht und Geist sich immer wieder durchsetzen, daß sie auf Erden unsterblich sind, während die Gebäude der Macht bald zusammenbrechen. Die Aufgaben der Stunde sieht er in zwei dringenden Anliegen. Der Mensch muß lernen, die Werkzeugwelt, die er geschaffen hat, richtig zu gebrauchen. Das Unglück unserer Zeit liegt zum Teil darin, daß die technische Entwicklung die sittliche überholt hat. Und weil durch die neuen Verkehrs- und Nachrichtenmittel die Völker so nahe aufeinandergerückt sind, sozusagen im gleichen Zimmer leben müssen, so müssen sie sich dazu bequemen, friedlich miteinander auszukommen. Beide Aufgaben sind ihrem Wesen nach sittliche. Nur ein Volk, das sich den Geboten der Sittlichkeit unterwirft, wird bestehen. Aber die sittliche Einstellung eines Volkes wird bestimmt und getragen von einer Schicht von Menschen, die es mit Wahrheit, Gerechtigkeit, Güte ernst nehmen. Wo diese Schicht verschwindet, ist ein Volk verloren.

Was Baeck hier als den Sinn der Geschichte bezeichnet, ist sehr verschieden von den oben erwähnten Auffassungen und gehört ohne Zweifel als Teilbestand zum wahren Sinn

des Geschehens. Nur scheint uns die einzelne Person hier noch zu kurz zu kommen, zu sehr noch zum bloßen Mittel für die Erhaltung und Förderung der Kultur zu dienen.

Aber kann man überhaupt von einem Sinn der Geschichte reden — und wenn ja, in welcher Bedeutung? Mit manchen der oben aufgeführten Gruppen meint man damit gewöhnlich ein innergeschichtliches Endziel, auf das alles Geschehen hinausgeht, ja auf das hin es schon von Anfang an angelegt sein soll. Von diesem Endziel her wären dann die einzelnen Geschehnisse zu verstehen, empfangen sie ihren Sinn. Das Suchen nach einem solchen Ziel kam mit den rein diesseitigen Deutungen des Menschen auf. Sollte die Geschichte noch einen Sinn behalten, der ihr bis dahin vom Glauben gegeben worden war, so meinte man nun eine innerweltliche Vollendung der Menschheitsgeschichte finden zu müssen. Dabei bemerkte man nicht, wie man die Kategorien der Verrfertigung von Werkzeugen auf die Geschichte übertrug. Die Arbeit an Werkzeugen erhält ihren Sinn von dem fertigen Ergebnis her, von seinem vollendeten, gebrauchsfähigen Zustand. Alles Tun wird durch das Endziel bestimmt. Aber läßt sich solches Denken einfach auf das geschichtliche Geschehen anwenden? Wir kennen auch andere Verläufe, deren Sinn nicht vom Ende des Verlaufs her bestimmt ist, noch in ihm gipfelt. Wer wird im Schlußtakt einer Symphonie, im letzten Vers eines lyrischen Gedichts den Sinn dieser Schöpfungen sehen? Liegt er nicht vielmehr in ihrem ganzen Verlauf? Ähnlich ist es auch in der Natur. Gewiß sehen wir den Sinn von Nutz- oder Zierpflanzen in ihrer Frucht oder ihrer Blume. Aber schon dieser Unterschied macht uns darauf aufmerksam, daß diese Zielsetzung rein menschlichen Ursprungs ist und nicht in der Natur der Sache liegt. Vielmehr erscheint der ganze Entwicklungsverlauf der Pflanze, und nicht ein besonderer Abschnitt, als der Sinn ihres Daseins. Nur so wird es nicht sinnlos, daß so viele Blüten und Samen nie zur Entfaltung kommen.

Zu dieser Klasse gehört nun aber auch die Geschichte. Hätte sie ein innerweltliches Endziel, von dem alles frühere Geschehen seinen Sinn erhielte, so wäre dieses zum bloßen Mittel herabgesetzt. Alle Menschen

außer denen der vollendeten Endzeit wären nur da gewesen, um dieses Ziel vorzubereiten, ohne es je zu erleben, mag dieses Ziel nun als die Freiheit oder als die soziale Wohlfahrt aller oder wie immer angegeben werden. Eine Person darf aber nie zum bloßen Mittel herabgewürdigt werden. Aber dies geschieht, wenn sie zur bloßen Herbeiführung eines Endzustandes lebt und arbeitet und leidet, an dem sie nicht mehr teilhaben wird. Der geschichtliche Verlauf kann also nicht ein zielgerichteter Verlauf sein, der sich in sich einmal abrundet und beschließt. Sein Sinn ist vielmehr in seinem ganzen Verlauf, in jedem seiner Teile. Sie sind alle „unmittelbar zu Gott“, wie Ranke sagte. So kann der Sinn der Geschichte nur die Darstellung Gottes durch die Entfaltung der verschiedensten menschlichen Möglichkeiten sein, durch die die menschlichen Personen als einzelne und in Gemeinschaft frei ihr Schicksal schaffen und so zugleich um ihrer selbst und um Gottes willen da sind. Ein Sinn im gewöhnlichen Verstand des Wortes ist das aber nicht. Denn dieser Sinn haftet zu eng an dem Zeugdenken des Menschen.

Es ist der Einfluß des gleichen Denkens, wenn man meint, der Nutzen der Geschichte als Wissenschaft bestehe darin, daß man aus der Vergangenheit Rezepte für die Gegenwart herauslese. J. A. von Rantzau, „Geschichte und Politik im deutschen Denken“ (Die Sammlung 1 [1946] S. 544—554) zeigt eindringlich, wie verhängnisvoll dies für die deutsche Politik geworden ist, wie sehr romantisches Geschichtsdenken die deutsche Staatskunst zu ihrem Verderben verblendet hat. Er erwähnt Hegels Machtstaatsgedanken, die Lehre von einem erwählten Volk, das in einer bestimmten Zeit berufen sei, der Träger des Geistes zu sein. Unheilvoll wirkten sich auch geschichtsphilosophische Theorien auf das Handeln aus, so Nietzsches Lehre von der Subjektivität aller Erkenntnis. Man betonte immer mehr die Irrationalität der Geschichte bis zur „Politik des Unmöglichen“, die das Dritte Reich siegesgewiß bis in die Niederlage hinein betrieb. Mit Recht meint der Verfasser: „Die grobe Übertragung des alten Reichsgedankens in unsere heutige Umwelt war eine Erkrankung des politischen Denkens, die sich direkt aus irreführender Beschäftigung mit der Geschichte herleitete“ (S. 551). In der Tat ist der Reichsgedanke eine zeitbedingte Form, die auch im Mittelalter nie ganz wirklich war. Es ist aber keine notwendige, irgendwie metaphysisch oder gar theologisch

— auch dies wurde seinerzeit behauptet! — begründete Form. Die Berufung auf den Reichsgedanken kann nur, wie auch von Rantzau bemerkt, zu Katastrophen führen, weil sich heute keine Nation gutwillig eine Bevormundung durch eine andere gefallen läßt, sondern alle gleichen Rang beanspruchen. Das Bleibende des Reichsgedankens, die Zusammenarbeit der Nationen in Unterordnung unter hohe geistige und religiös-sittliche Werte, muß darum heute eine neue, entsprechende Form finden.

Daß solche Rechtfertigungen gegenwärtigen politischen Tuns durch die Geschichte nicht angehen, ergibt sich schon daraus, daß man aus der ungeheuren Vorratskammer der Vergangenheit Gründe und Beispiele für alles hervorholen kann. Wenn die geschichtlichen Tatsachen nicht hinreichen, dann öffnen sich heute die weiträumigen Hallen der Vorgeschichte, in deren Dunkel man immer das hineinlegen kann, was man wünscht. Das politische Handeln muß sich also nach den jetzigen Kräfteverhältnissen richten, wobei allerdings die sittlichen und religiösen Kräfte nicht in verbrecherischer Überhebung als eitles Gerede beiseite geschoben werden dürfen. Politisches Handeln muß rational sein, wie von Rantzau betont, und nicht dem Irrationalen sich überlassen. Auch der Pilot eines Flugzeuges muß rational die ungeistigen Kräfte in Rechnung ziehen und sie dadurch in seinen Dienst stellen; wollte er sich ihnen überlassen, so wäre ein baldiger Absturz die Folge. Ja, es scheint uns der Sinn der Geschichtsschreibung im Ganzen des Lebens zu sein, durch eine bessere Kenntnis der Kräfte, die unsere heutige Welt geschaffen haben und die noch unbewußt in uns weiterwirken, ein sachgemäßes Handeln in der Gegenwart zu erleichtern. Bereits tote Formen und noch lebendige Kräfte lassen sich so leichter unterscheiden. Gewiß werden wir nie das Gesamt dieser Mächte kennen. Darum erscheint der Geschichtsverlauf für das kurze menschliche Erkennen irrational.

Aber je umfassender ein Staatsmann die konkreten Mächte in ihrer Fülle und Stärke überblickt, um so mehr wird er Fehlentscheidungen vermeiden und das Geschehen vom Abgrund weg zum Guten lenken können. Geschichtstheorien sind immer zu abstrakt und die Kräfte, denen sie Rechnung tragen, im Vergleich zur Wirklichkeit zu dürftig, als daß sich das politische Handeln von ihnen lenken lassen dürfte; dies um so weniger, weil sich in diese Konstruktionen

wegen der ungenügenden objektiven Grundlagen leicht Wunschträume als bestimmendes Moment einschleichen.

Die Betonung des rationalen Handelns hindert natürlich nicht daran, zu wissen, daß das geschichtliche Geschehen mit den Kategorien unseres Verstehens nicht erschöpft werden kann und daß darin Mächte am Werke sind, die das Wollen des einzelnen übersteigen. Das rationale Handeln ist ja nur ein Faktor unter vielen, aber eben der vom Menschen zu liefernde Faktor. Sich solchem Handeln unter Berufung auf die Irrationalität der Geschichte entziehen, ist Verrat an seiner Aufgabe und Flucht in das Verhängnis.

Zu den erwähnten Mächten gehören nicht nur die Freiheit der einzelnen Menschen und die unterpersönlichen Kräfte des Lebens und des Stoffes in und um den Menschen, sondern auch dämonische Mächte, die geheimnisvoll in die Geschichte hineinwirken. Dem letzten Jahrhundert ist diese Tiefenschicht zugleich mit dem Glauben fast völlig verschwunden, worauf das Werk von Alfred Weber „Abschied von der bisherigen Geschichte“ hinweist, das an anderer Stelle in diesem Heft behandelt wird (vgl. den Beitrag „Überwindung des Nihilismus?“). Daß die Deutung des Bösen als einer eigenen Macht dem heutigen Menschen wieder näher liegt und daß die Erklärung als notwendiger Übergang, als Kehrseite der Entwicklung ihm nicht mehr genügt, betont auch K. G. Steck, „Die Wahrheit in Ungerechtigkeit verkehrt“ (Die Wandlung 1 [1945/46] S. 836—847). Er macht aber mit Recht darauf aufmerksam, daß die christliche Auffassung vom Bösen nicht dualistisch ist, den Teufel Gott nicht als ebenbürtige Macht gegenüberstellt, und daß der Mensch immer für sein Tun verantwortlich bleibt. Seine stark von Barth beeinflusste Auslegung von Römerbrief 1, 18—32 übertreibt die religiöse Unfähigkeit des unerlösten Menschen, läßt durch das Evangelium „unser ganzes menschliches Tun und Sein... in seiner letzten und tiefsten Wirklichkeit als Streit gegen die Wahrheit offenbar“ werden. Unsere tiefste Wirklichkeit bleibt doch auch nach dem Fall die Geschöpflichkeit, daß wir aus den Händen Gottes kommen. Daß aber die Erkenntnis des Bösen in seiner ganzen Schärfe, der Sünde als Sünde, erst durch die Offenbarung in die Welt gekommen sei, ist zu bejahen. Denn jetzt erst steht der Mensch nicht vor göttlichen Mächten, die irgendwie noch der Welt verhaftet sind und darum das

Böse nicht unbedingt von sich weisen, sondern vor dem persönlichen Gott, der Gutheit in Person. Es scheint aber auch, daß dadurch das Böse selbst schärfer, giftiger geworden sei, die Empörung persönlicher, bewußter und ruchloser.

Dieses Wirken dämonischer Mächte kann aber die Verantwortung des Menschen nicht aufheben, noch sein böses Tun entschuldigen; denn er ist und bleibt frei, ihren Einfluß aufzunehmen oder abzulehnen, wie dies die Kirche in der Lehre über die Versuchung und das Dasein und den Einfluß teuflischer Mächte immer gelehrt hat, und wie dies auch das Evangelium in der Versuchungsgeschichte des Herrn zeigt. In der Verantwortung muß der Mensch bejahend oder bereuend zu seinen Taten stehen, soll er seine Würde als Mensch wahren. Über dieses Einverständnis mit dem, was man durch Natur und Freiheit geworden ist und zugleich aus sich gemacht hat, spricht D. Sternberger, Die Wurzeln des Menschen und der Amor Fati (Die Wandlung 1 [1945/46] S. 884—889). Die Natur des Menschen ist kein bloßes Wort, aber auch keine endgültige, unabänderliche Wirklichkeit. So ist es falsch, wenn alles Mißgeschick des Nächsten auf Rechnung seiner Freiheit gesetzt wird, wie auch wenn man das eigene Versagen mit seiner Natur entschuldigen will: Ich bin nun einmal so, oder: Wäre mir das und jenes nicht zugestoßen, so wäre alles anders. „Es ist die Natur des Menschen, stets auf dem Wege zu seiner Natur zu sein“, und er ist auf dem Wege in Kraft seiner Freiheit. Das Einverständnis ist darum weder faules und feiges Hinnehmen der eigenen Fehler, noch leichtsinniges Hinwegtanzen über das Schwere. Ja gerade die Reue, jene nämlich, „welche die ganze Person ergreift und zusammenpreßt derart, daß sie entweder verstummend zugrunde geht (wie Penthesilea) oder aber sich einzig der Gnade Gottes überliefert“, ist solches Einverständnis. In der Tat, in der Reue erkennt sich der Mensch zugleich als Urheber seiner Tat an und stößt sie zugleich als verwerflich von sich ab, um so zu seinem tiefen Selbst zurückzufinden. Er verleugnet seine Vergangenheit nicht als die seine, um sie fremden oder unpersönlichen Kräften aufzubürden, sondern anerkennt in der Reue, daß er der ist, der so etwas getan hat; aber zugleich ist er doch auch der, der sich als Täter solcher Tat verurteilt und so sich über sie erhebt, gerade indem er sie in Reue übernimmt. So ist er selbst, einverstanden mit sich selbst.

Reue ist also nicht feiges Ausweichen vor der Verantwortung, sondern die einzige Art, diese für eine Tat zu übernehmen, die man als böse anerkennen muß.

T.S.Eliot, der englische Dichter und erfolgreiche Dramatiker, sagt es gerade heraus: „Das Ende des Christentums wäre das Ende unserer ganzen Kultur. Dann müßten wir mühselig von vorne beginnen“ (Die Einheit der europäischen Kultur, Berlin 1946, Carl Habel, S. 53). Denn sie ist auf dem Christentum aufgebaut. Nationale Kulturen können nur gedeihen, wenn sie für andere Kulturen offenstehen. Eliot zeigt das an der Dichtung, wo er als Fachmann sprechen kann. „Beides ist nötig, erstens, daß jedes Land seine bodenständige Kultur besitzt, zweitens, daß die verschiedenen Kulturen ihre Beziehungen zueinander anerkennen und bejahen, damit jede für die Einflüsse der anderen empfänglich bleibt“ (S. 41). Kultur muß wachsen, sie kann nicht organisiert werden. Den überstaatlichen Charakter der Kultur sollten gerade die Universitäten pflegen. „Keine Universität sollte eine bloß nationale Institution sein, selbst wenn sie von der Nation erhalten wird. Die europäischen Universitäten sollten ihre gemeinsamen Ideale entwickeln und ihre Verpflichtungen gegeneinander anerkennen. Sie sollten unabhängig sein von der Regierung ihres eigenen Landes“ (S. 57). An sie und an alle Männer des Geistes wendet er sich daher mit dem Aufruf, „etwas von den Werten zu retten, die uns allen gemeinsam anvertraut worden sind: das Erbe Roms, Griechenlands und Israels, das Erbe der zweitausendjährigen Kultur Europas. In einer Welt, die so maßlose Zerstörungen erlebt hat wie die unsrige, sind auch diese geistigen Güter in unmittelbarer Gefahr“ (S. 59).

August Brunner S. J.

EIN ZEITGEMASSER KREUZZUG

Einst waren Kreuzzüge Gegenstand der Predigt, und man weiß, mit welcher Begeisterung damals ungezählte Tausende dem Ruf der Prediger „Gott will es!“ Folge leisteten. Heute ist die Predigt Gegenstand eines Kreuzzugs geworden, einer religiösen Bewegung, deren Ziel es ist, wieder Teilnahme und Begeisterung für die Predigt selbst zu wecken — beim Prediger sowohl wie beim Hörer. Dieser Kreuzzug zugunsten der Predigt — mit seinem vollen Namen „Kreuzzug für ein fruchtbares Predigen und Anhören des Wortes Gottes“ — begann im Jahre 1937, also vor genau zehn Jahren, in

den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er entstand als eine Gründung von katholischen Priestern und Laien, in enger Verbindung mit der kirchlichen Hierarchie, und hat sich inzwischen in einer Weise entwickelt, daß er auch außerhalb seines Ursprungslandes Beachtung und Nachahmung verdient, zumal es sich hier um ein Hauptanliegen des ganzen kirchlichen Lebens handelt.

Ausgangspunkt der Bewegung war der offensichtliche Tiefstand der Predigt und ihrer Einschätzung bei nur zu vielen Geistlichen sowie die schwerwiegenden Folgen, die sich aus dem Verfall der Predigtstätigkeit — dort wie überall — beinahe zwangsläufig ergeben: religiöse Unwissenheit der Massen, Gleichgültigkeit im Glauben und am Ende der Abfall vieler von Christentum und Kirche. Wenn es richtig ist, daß selbst in bedeutenden Kirchen des Landes und in Großstadtpfarreien die Sonntagspredigt einfach unterblieb (man muß allerdings auch die amerikanischen Verhältnisse in Großstadtkirchen mit ihrem Non-stop-Fahrplan für die Sonntagsmessen kennen!), wenn es weiter richtig ist, daß die Hauptmasse und der Hauptinhalt der Predigten sich oft Sonntag für Sonntag um die Flüssigmachung neuer Hilfsquellen für die verschiedenen sozialen und caritativen Zwecke bewegte — mit dem Erfolg, daß der eigentliche und erste Zweck, die Formung des Christen, darüber in den Hintergrund trat —, dann kann man die Sorge wohl verstehen, die eine beherzte Frau, Mutter von fünf Kindern und glaubenseifrige Konvertitin, Helene E. Froelicher, dazu trieb, auf Abhilfe für diese Übelstände zu sinnen. Das Ergebnis war eben dieser „Kreuzzug für die Predigt“, der dem ganzen Predigtwesen neuen Aufschwung bringen sollte.

Drei Ziele sind es, die sich die Bewegung von Anfang an stellte. Das erste läßt sich in der Losung zusammenfassen: Keine Sonntagsmesse ohne Predigt! In der richtigen Erkenntnis, daß die Verkündigung des Gotteswortes seit den Tagen Christi das erste und wichtigste Mittel zur Ausbreitung des Gottesreiches hier auf Erden war, soll bei den Priestern wie bei den Laien das Interesse an einer guten, regelmäßigen Sonntagspredigt mit allen Mitteln der Propaganda geweckt und gefördert werden. Um aber die Frucht dieser Bewegung zu sichern, verlangt ein zweiter Punkt des Programms die Ausbreitung und Vertiefung der Andacht zu Christus, dem Lehrer der Welt. In einer